

Medienmitteilung, 25. April 2022

Spannungen im öffentlichen Raum

In jüngster Zeit häufen sich Meldungen zu Gewaltvorfällen, in die Jugendliche involviert sind. Auch Littering- und Lärmklagen nehmen zu, seit der Frühling Einzug hält. Die MOJUGA Stiftung für Kinder- und Jugendförderung begleitet deshalb Jugendliche noch intensiver und appelliert gleichzeitig an Öffentlichkeit und Politik, ihren Teil zu einem friedlichen Sommer beizutragen.

Die Aufhebung der Massnahmen und das schöne Wetter führen dazu, dass der öffentliche Raum von Jung und Alt intensiver genutzt wird. Das Nebeneinander der Generationen war aufgrund der unterschiedlichen Bedürfnisse schon immer konfliktträchtig. Nach der Pandemie beobachten Fachleute bei Jugendlichen beträchtlichen Frust und bei Erwachsenen eine zunehmende Dünnhäutigkeit. Beides dürfte das Konfliktpotenzial zusätzlich verschärfen.

Vorboten der drohenden Eskalation sind Meldungen von Störungen im öffentlichen Raum: Lärm, Littering und sogar Gewalt. Die MOJUGA Stiftung warnt davor, diese Vorfälle voreilig der Jugend in die Schuhe zu schieben. «Störungen im öffentlichen Raum werden fast schon gewohnheitsmässig Jugendlichen zugeschrieben», erklärt Stiftungspräsident Marco Bezjak. Dabei würden Erwachsene genauso viel Lärm und Littering verursachen, was jedoch weniger wahrgenommen werde.

So würden laute Töfss, Fernsehen bei offenem Fenster und Gespräche über den Gartenzaun hinweg eher toleriert als Musik aus portablen Lautsprechern oder jugendliches Plaudern am Samstagabend. Ein ähnliches Phänomen beobachten die Jugendarbeitenden in Sachen Littering. Oft werden die schönsten Plätze von Familien und Senioren beansprucht. Die Jugendlichen fühlen sich unerwünscht und weichen an wenig frequentierte Orte aus. Während die Gemeinden die Seepromenaden und Dorfplätze täglich reinigen lassen, werden die abgelegenen Orte seltener geputzt. Die Folge: Der Abfall der Jugendlichen bleibt im Gegensatz zu jenem der Erwachsenen liegen und fällt auf.

Dass die Situation angespannt ist, weist aber auch Marco Bezjak nicht von der Hand: «Unter den Jugendlichen herrscht Frust.» Die meisten hätten sich während der Pandemie vorbildlich verhalten, gleichzeitig aber auf vieles verzichtet, was die Jugend ausmacht. «Honoriert wurde das kaum», erklärt er. Diese Jugendlichen treffen nun auf Erwachsene, die sich an Ruhe im öffentlichen Raum gewöhnt haben. «Ich fürchte, die Frustrationstoleranz ist gesunken», sagt Stiftungsratspräsident.

Dass viele Gemeinden versuchen, dem Problem mit Überwachungskameras, Sicherheitsdiensten und Platzverboten entgegenzuwirken, beobachtet die MOJUGA Stiftung mit Sorge. Damit signalisieren Erwachsene den Jugendlichen, dass sie maximal geduldet, statt dass sie im öffentlichen Raum willkommen sind. Restriktionen vergrösserten den Frust der Jugendlichen eher, als dass sie Entspannung brächten, ist Marco Bezjak überzeugt. «Wir sollten anerkennen, dass sich Jugendliche emotional in einem Ausnahmezustand befinden, ihre Eskapaden nicht persönlich nehmen und trotzdem die eigene Haltung aufzeigen.» Wenn man Jugendliche im gleichen respektvollen Tonfall um Ruhe bittet, wie man das beim Nachbarn tun würde, habe man gute Erfolgsaussichten.

Die MOJUGA Stiftung setzt sich seit Jahren dafür ein, diesen Dialog zu fördern. Als zuverlässige und wertschätzende Gesprächspartner*innen nehmen die Jugendarbeitenden genau jene Rolle ein, die in einer tragenden Gesellschaft Erwachsene generell erfüllen sollten. Doch um eine flächendeckende und anhaltende Wirkung zu erzielen, ist eine Verzehnfachung der Ressourcen nötig. «Nachdem die Jugendlichen als grosse Verlierer aus der Pandemie gegangen sind, ist es nun an der Politik, diese Ressourcen bereitzustellen», so Marco Bezjak.

Die Medienmitteilung beruht auf einem intern geführten Interview mit Stiftungsratspräsident Marco Bezjak. Die folgenden Auszüge dürfen zitiert werden. Bei Rückfragen kontaktieren Sie ihn bitte direkt.

Wieso ist das Verhältnis zwischen den Generationen kompliziert?

Erwachsene wünschen sich in der Regel Ruhe und Ordnung. Dabei wirken Jugendliche störend: Sie sind gern draussen unterwegs, im Sommer auch spätabends, sie hören Musik und trinken vielleicht Alkohol. Aufgrund ihres Bedürfnisses nach Zugehörigkeit treten sie in der Gruppe auch mal rücksichtsloser auf, als ihnen selber lieb ist. Dass sich Erwachsene über Jugendliche im öffentlichen Raum aufregen ist nicht neu und gehört ein Stück weit zum Zusammenleben dazu. Wir wünschen uns aber, dass der Grundtenor den Jugendlichen gegenüber wertschätzender wäre. Die jugendliche Entwicklung, die alle Menschen durchlaufen, lässt sich nicht übergehen oder abkürzen. Eine gesunde Gesellschaft weiss das und zeigt sich entsprechend tolerant und unterstützend.

Warum waren die Massnahmen für die Jugendlichen so einschneidend?

In keinem anderen Alter ist der Kontakt mit Gleichaltrigen wichtiger und das Zusammenleben mit den Eltern herausfordernder. Familiäre Probleme verschärften sich während der Schulschliessungen massiv. Der zweite Lockdown beeinträchtigte das Lebensgefühl der Jugendlichen: Aus dem Ausnahmezustand wurde Alltag. Es war nicht absehbar, wann all das wieder möglich würde, was für Jugendliche wichtig ist: Unbeschwertes Zusammensein, Ausgang, küssen, wen man will. Auch die berufliche Zukunft erschien in einem düsteren Licht, da die Lehrstellensuche viel schwieriger wurde. In dieser Zeit kam es zu einer starken Zunahme an psychiatrischen Notfällen in dieser Altersgruppe.

Immer mehr Gemeinden installieren nun Kameras oder sprechen Begehungsverbote aus. Was taugen diese Massnahmen?

Fast alle Gemeinde im Kanton Zürich setzen seit Jahren auf Videoüberwachung. Als breit eingesetzte Prävention für Gewalt, Vandalismus oder Lärmstörungen sind Kameras aus unserer Sicht untauglich. Jugendliche werden nicht abgeschreckt, weil sie längst die Erfahrung gemacht haben, dass ihr Fehlverhalten vor der Kamera fast nie Konsequenzen nach sich zieht. Ähnlich verhält es sich mit Platzverboten, denn letztlich kann nur die Polizei ein Platzverbot kontrollieren und ein Vergehen ahnden. Für die nötige Präsenz hat sie aber nicht genug Ressourcen. Repressive Massnahmen mit grossem finanziellem Aufwand und sehr geringem Ertrag verbunden.

Viele Gemeinden stellen Jugendhäuser zur Verfügung. Warum können sich Jugendliche nicht dort austoben?

Jugendliche sind auf den öffentlichen Raum als Entwicklungsort angewiesen. Hier treffen sie erstmals als eigenständige Personen auf andere, üben soziale Verhaltensweisen ein und integrieren sich auf diese Weise in die Gesellschaft. Dieses wichtige Verhalten führt manchmal zu Konflikten mit Erwachsenen. Zu viele Verbote und Reglementierungen hemmen die Entwicklung von Eigenverantwortung und behindern daher einen wichtigen Lernprozess. Würde sich Erwachsene stattdessen solchen Konflikten stellen, könnten sie Jugendlichen als Beispiel in Sachen Zuhören, Argumentieren und dem Finden von Lösungen dienen.

Gibt es keine Möglichkeiten, dass Erwachsene und Jugendliche den öffentlichen Raum nutzen, ohne einander in die Quere zu kommen?

Wir wissen von Jugendlichen, dass sie sich gerne an Orten treffen würden, an denen sie nicht stören. Gleichzeitig wollen sie aber auch nicht gestört werden. Von diesen Orten gibt es aber zu wenige. Dazu kommt, dass Jugendliche sich Räume nicht zuweisen lassen; sie nehmen sie sich selbst. Sinnvoll wäre deshalb, in Wohngebieten und Zentren Brachen freizuhalten, die Jugendlichen nach Bedarf temporär zugewiesen werden können, etwa für Skateranlagen, Bauwagen als teilbegleitete Jugendräume oder andere Projekte. Damit eine solche Nutzung funktioniert, braucht es eine kontinuierliche, fachlich geführte und behördlich beauftragte Offene Jugendarbeit, die über viele Jahre wirken kann. Jugendarbeitende sind in der Lage, Veränderungen in Befindlichkeiten der Jugendlichen zu erkennen, Verhaltensweisen für Entscheidungsträger zu übersetzen und flexibel darauf zu reagieren.

Wie kann die Jugendarbeit jetzt konkret beim Zusammentreffen der Generationen Einfluss nehmen?

Genauso wie bisher: Mit den verschiedenen Anspruchsgruppen reden, auf die Bedürfnisse der anderen sensibilisieren, bei Konflikten vermitteln. Neu sind die Vorzeichen solcher Gespräche: Die Jugendlichen haben gezeigt, dass sie rücksichtsvoll sind. Darauf darf man jetzt aufmerksam machen. Wenn wir Dankbarkeit und Wertschätzung zeigen und Jugendliche in ihren Bedürfnissen ebenfalls unterstützen, dann hat dieser Moment das Potenzial, in eine Aufwärtsspirale zu münden.

Warum braucht es dazu so viel mehr Ressourcen?

Die erwähnte Förderung des Dialogs findet nur in jenen Gemeinden statt, die eine Jugendarbeit installiert haben. Da es dazu keine gesetzliche Grundlage gibt, entscheidet jede Gemeinde selbst, ob und wie viel Jugendarbeit sie anbietet. Selbst im reichen Kanton Zürich gibt es bloss in gut zwei Dritteln der Gemeinden eine Jugendarbeit und diese ist meist viel zu klein dimensioniert. Ein*e Jugendarbeiter*in mit 100 Stellenprozent kümmert sich in Durchschnitt um rund 500 12- bis 18-Jährige. Zu einer solchen Menge vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen ist unmöglich.

Hinweis

Am Mittwoch, 28. September, führt die MOJUGA Stiftung das Sicherheitsforum "Konflikte im Öffentlichen Raum" durch. Eingeladen sind Behördenmitglieder, Verwaltungsmitarbeitende, Kommunal- und Kantonspolizeidienste, Schulsozialarbeitende und Jugendarbeitende. Angemeldete Pressevertreterinnen und -Vertreter sind herzlich willkommen.

Kontakt und Informationen

Die MOJUGA Stiftung für Kinder- und Jugendförderung setzt sich seit über dreissig Jahren mit Projekten unbürokratisch und wirkungsvoll für Kinder, Jugendliche und Familien ein. Die gemeinnützige Stiftung leistet aktuell im Auftrag von 19 Gemeinden die Offene Jugendarbeit.

Marco Bezjak, Stiftungspräsident, marco.bezjak@mojuga.ch, mojuga.ch